

1968 in Mexiko

von Toni Saller

Wieder 1968, wir sind diesmal aber nicht in Paris, Berlin oder Zürich, wo Studenten die Revolte probten, oder in den Strassen von Prag, wo Reformwillige um ihr Leben rannten, sondern in Mexiko City, wo im gleichen Jahr Athleten an den Olympischen Spielen Medaillen umgehängt bekamen. Nicht zur gleichen Zeit, die Wettkämpfe waren erst im Oktober, aus Rücksicht auf die Temperaturen, nehme ich an, selten geworden, so etwas.

Und schon ist vergessen, dass es 1968 nirgendwo auf der Welt so viele Opfer bei Studentenunruhen gab, wie in Mexiko Stadt. Nur mit dem Zweck, die bevorstehende Olympiade störungsfrei über die Bühne zu bringen. Der Friede, mit der dann die XIX. Olympischen Spiele der Moderne von Mexikos Präsident Gustavo Díaz Ordaz und IOC-Chef Avery Brundage eröffnet wurden, kostete 500 Menschen das Leben. Am 2. Oktober, genau 10 Tage vor der Eröffnung, auf dem Platz der drei Kulturen 'Tlatelolco'. Es waren etwa 10'000 Studenten, die gegen die PRI, die politischen Partei, die Mexiko seit 1929 fest unter ihrer Knute hielt, demonstrierten, als die Gewehrsalben von 5000 Militärs von den Dächern und aus dem Hinterhalt ihre Opfer niederstreckten, angeordnet vom Staatspräsidenten selber, um explizit jeden Ärger für die Spiele zu verhindern und Brundage zu besänftigen, der dann am 4. Oktober zuversichtlich verkünden konnte: „Wir haben die Zusicherung erhalten, dass die Wettbewerbe durch nichts gestört werden.“ Vom 2. Oktober wollte er nichts wissen: „Ich war gestern Abend im Ballett, da haben wir nichts von Unruhen gehört.“ Die Veranstaltung wurde schliesslich unter das Motto gestellt: Durch Friede ist alles möglich.

Der Preis in Pesos für die Spiele war weniger hoch. Sie kosteten nur ein Zehntel derjenigen von Tokyo 4 Jahre zuvor. Der Grund wurde und wird uns bei den Vorbereitungen der Fussball-WM in Qatar in Erinnerung gerufen: unmenschlich tiefe Löhne. Erst nachdem im Jahre 2000 die PRI zum ersten Mal abgewählt wurde, gab es Bestrebungen, die Vorkommnisse von 1968 aufzuarbeiten. 2006 kam es zu einem Prozess wegen Völkermordes gegen Luis Echeverría, den damaligen Innenminister, von 1970 – 1976 auch Mexikos Präsident. Er wurde wegen Verjährung sofort wieder eingestellt.

Als 12-Jähriger hatte ich noch kein Bewusstsein für solche Zusammenhänge, ich nehme an, sie wurden uns in Europa auch möglichst vorenthalten, um die Wettkämpfe ungetrübt geniessen zu können. Mexiko war die erste wirkliche Fernseholympiade. Zum ersten Mal erlebten wir live, wie der Sprinter Jim Hines die 9.9 lief, elektronisch gemessen, wohlverstanden auch eine Neuheit, was der Zeit zusätzlichen Nimbus verlieh, denn die bisherigen handgestoppten Werte waren allesamt mit ihrem natürlichen biologischen Handicap behaftet, will heissen, zu tief angesetzt.

Wie gebannt schauten wir auf diese Zahl, sie war der Auftakt zu unzähligen weiteren magischen Zahlen, die wir zu sehen bekamen. Und auch ein Novum, die schwarzen USA Sprinter und Athleten machten im Azteken Stadion ihre Konkurrenten zu blossen Statisten, und immer in Weltrekordzeit: 19.8. im 200-Meter-Lauf, 43.8 über 400 Meter und dann natürlich die 8 Meter 90 Zentimeter im Weitsprung von Bob Beamon, ein Sprung ins 21. Jahrhundert, hiess es korrekterweise. Das Doping war in diesen Fällen nicht ein Medikament, sondern die dünne Höhenluft. Erstmals wurden aber tatsächlich Dopingtests nach den Rennen bei den Medaillengewinnern durchgeführt und Urinproben genommen. Der erste Dopingsünder wurde der schwedische Bronzemedaillegewinner im modernen Fünfkampf, Hans-Gunnar Liljenwall. Zuviel Alkohol, war der Befund, er wurde disqualifiziert.

Mexiko wurde die letzte Olympiade, wo man noch durch Kreativität triumphieren konnte. Dick Fosbury, gleichsam der Hippy an diesem Treffen, gewann durch eine völlig neue Technik den Hochsprung, die sogleich internationaler Standard wurde, der Fosbury Flop. Selbst bei uns in der Sekundarschule begannen wir sogleich, nach diesem neuen Stil zu springen, bis in die Mittelschule brachte ich es damit immerhin auf 1 Meter 60 cm. Für gute Resultate sorgte auch eine neue, kreative Unterlage, die Tartanbahn. Im Letzigrund in Zürich hatte sie im gleichen Jahr bereits europäische Premiere und verhalf seinem berühmten Meeting so über Jahre hinweg zu einem veritablen Standortvorteil.

Die im Äther unendlich multiplizierten Ziffern der elektronischen Anzeigetafel im Stadion waren eine Art Beschleunigungsrakete für das Bestreben in der Leichtathletik der nächsten Jahrzehnte, nur noch Rekorden nachzujagen. Dazu gehörend der Medaillenspiegel, der uns zum Sendeschluss als Rangliste der Nationen die zukünftige Wichtigkeit der Sportförderung mit in den Schlaf gab. Und der Kalte Krieg war in vollem Gange, unabdingbares Zeichen dafür: Ostdeutschland, so wie die DDR im Westen noch bezeichnet wurde, lag in der Nationenwertung bereits auf Platz drei, und das bei ihrer ersten Teilnahme. Vorher gab es noch eine gemeinsame Mannschaft mit der BRD.

Was den Sprintern zum Vorteil gereichte, wurde für die Mittel- und Langstreckenläufer zur Tortur, die dünne Luft. Viele retteten sich mit letzten schwachen Atemzügen ins Ziel, wo sie zusammensackten und nur mit Sauerstoffzufuhr vor dem vollständigen Kollaps gerettet werden konnten. Alle mitteleuropäischen Favoriten scheiterten, es wurde die grosse Stunde der afrikanischen Leichtathleten, die zum ersten Mal so richtig abräumten und damit viele Talente auf ihrem Kontinent für eine mögliche Läuferkarriere motivierten. 1968 haben sie definitiv die Herrschaft übernommen. Allen voran Kipchoge Keino mit Gold über 1500 und Silber über 5000 Meter.

Für die Olympiade 1968 gibt es aber nur ein repräsentatives Bild, dasjenige von Tommie Smith und John Carlos, wie sie während der Siegerehrung für den 200 Meter Lauf den schwarzen Handschuh des Black Power Protestes in die Höhe streckten. Auch für den fünf Monate zuvor ermordeten Bürgerrechtler Martin Luther King. Für die Bürgerrechtsbewegung wurde das Bild zu einem Symbol im Sport, wie sonst nur Muhammad Ali, der wegen Wehrdienstverweigerung gerade eine drakonische Strafe im Gefängnis absitzen musste. IOC-Präsident Avery Brundage reagierte umgehend auf die „üble Demonstration gegen die amerikanische Flagge durch Neger“, und verlangte, dass die beiden aus dem amerikanischen Team auszuschliessen seien und Mexiko innerhalb von 48 Stunden zu verlassen hätten. Als das USA-Team zögerte, drohte er schlicht damit, gleich alle von den Spielen auszuschliessen. Eine spätere Reaktion von Tommie Smith erinnert auffällig an die Doppelbürgerdiskussion in Deutschland und der Schweiz nach der Fussball-WM in Russland, als er sagte: „Wenn ich siege, bin ich Amerikaner, kein schwarzer Amerikaner. Aber wenn ich etwas Schlechtes mache, sagen sie, ich sei ein Neger.“

1936 leitete besagter Avery Brundage noch das Amerikanische Olympische Komitee und ausgerechnet ein schwarzer Athlet musste ihm zum Beweis hinhalten, dass die Nazis faire Spiele veranstalteten und keine rassistisch diskriminierende Ideologie vertraten, Jesse Owens. Auf Drängen von vielen Sportlern und jüdischen Organisationen hin, die sich vehement für einen Boykott einsetzten, musste er vor den Spielen widerwillig eine Inspektionsreise nach Nazideutschland antreten. Er liess sich Honig um den Mund schmieren und sah nichts, ausser einem prosperierenden Land, das die schönsten je gesehenen Spiele veranstalten würden. Nach seiner Rückkehr war ein möglicher Boykott vom Tisch. Brundage blieb eine der

miesesten Typen im internationalen Sport und typischerweise wie so oft bei Funktionären, viel zu lange, von 1952 bis nach den Spielen 1972 blieb er IOC-Präsident, und auch seinem Rassismus treu.

Auf die Olympiade 1968 hin ging es nämlich auch um den Ausschluss des rassistischen Apartheidsstaates Rhodesien. Tatsächlich hätten die rhodesischen Sportler gar nicht in Mexiko einreisen können, da dieses eine UNO-Resolution befolgte, die dazu aufforderte, rhodesische Pässe nicht anzuerkennen. Das IOC schloss Rhodesien klar aus, Brundage, der dagegen war, schmollte, doch ansonsten war Mexiko 1968 noch nach seinem Gusto. Sportler konnten noch ausgeschlossen werden, wenn sie sich dem Profitum überführt sahen. Nach wie vor wurde das Amateur- und Gründerideal von Pierre de Coubertin gegen jede Realität aufrechterhalten, die Teilnahme sollte ausnahmslos der Veredelung des Menschen dienen, und die Spiele die Adellung eines überlegenen Körpers inszenieren. Der Amateur musste ein selbstloser Idealist für seine Nation sein.

Tommie Smith und John Carlos hatten dieses olympische 'Gesülz' mit einer Handbewegung widerlegt, die Spiele waren von nun an andere.

Die alten, weissen Herren des IOC wollten sich nicht aus den Niederungen der politischen und sozialen Realität reinreden lassen und stur an ihrem elitären Menschen- und darwinistischen Gesellschaftsbild festhalten, an den Kernüberzeugungen der olympischen Idee, für die sich Brundage als ihr letzter Vollstrecker sah und auch wurde. Noch 1935 verkündete Pierre de Coubertin, der Erfinder der modernen Olympiade, dieses Credo so: „Damit hundert ihren Körper bilden, ist es nötig, dass fünfzig Sport treiben, und damit fünfzig Sport treiben, ist es nötig, dass zwanzig sich spezialisieren; damit sich aber zwanzig spezialisieren, ist es nötig, dass fünf zu überragenden Gipfelleistungen befähigt sind.“ Das ist dann eine komplette Verdrehung der Realität und zusätzlich nach Mexiko 1968 mit jeden Spielen immer ärger ad absurdum geführt, indem sich die professionell hochgedopten Gipfelleistungen immer mehr Zuschauer bei Erdnüssen und Bier vor dem Flimmerkasten zu Gemüte führten.

Auf der Sportwäsche und im Stadion gab es allerdings noch keine Werbung und Sponsoring, der Idealismus der Athleten wurde noch etwas glaubwürdiger inszeniert. Erst nach den Spielen konnten sich die Sieger ihre errungenen Ehren vergolden, Jim Hines wurde logischerweise Football-Star.

Klar gab es noch mehr zu sehen wie Leichtathletik. Nach den Spielen lernte ich praktisch alle Ranglisten im durch eingetauschte Mondo-Punkte neu erworbenen Olympiabuch auswendig, die Sieger kannte ich alle: Debbie Mayer, der Goldfisch bei den Schwimmerinnen, Leonid Tschabotinski, der sympathische und schwere UdSSR-Gewichtheber oder George Foreman im Schwergewicht der Boxer.

Im Rücken von Brundage hatte sich längst der Kalte Krieg und später der Krieg der Systeme den Spielen bemächtigt und umgekehrt haben diese mit ihrer Rangliste der Nationen quasi diesen noch befeuert. Doch mehr noch wie mit der Politisierung und die Vereinnahmung durch den Nationalismus fand der Sport mit dem Fernsehen 1968 zu seiner wahren Bestimmung, seiner Kommerzialisierung. Und auf diesem Feld wurde der Kalte Krieg und sein Medaillenspiegel gleichsam zum Zündstoff, die Vermarktung anzuheizen. Der Kreis schloss sich zu einer Spirale, die seit 1968 und trotz 1989 fleissig weiter dreht.

Damit wurde dann auch das Amateurideal unhaltbar und bald fallen gelassen, ein weiteres Überbleibsel aus der Küche von Coubertin und vor allem Brundage, der gegen die Kommerzialisierung ankämpfte wie gegen Windmühlen.

Mit und nach 1968 waren die Spiele also politisch und kommerziell, was nicht heisst, dass sie es vorher nicht waren, man hat es nur nicht sagen dürfen, wegen Brundage und Übervater Coubertin, so mein Fazit bis dahin.

Als Ethnologe sei mir noch ein Gedanke gestattet. Wir haben zu Beginn die brutale Niederschlagung der Studentenproteste in Mexiko City im Zuge der Vorbereitung der Olympiade bereits erwähnt und somit eine Brücke von Mexiko 1968 und '1968' geschlagen. Die eigentlichen Spiele ansonsten mit der 68er-Bewegung in Verbindung zu bringen wäre absurd, werden sie sagen. Nichts ist gegensätzlicher wie ein Wasserwerfer, der protestierende Jugendliche zurückdrängt und ein Jugendlicher, der eine Medaille für seine körperliche Anstrengung umgehängt bekommt.

Doch gerade in diesen entgegengesetzten Bildern steckt eine fundamentale ethnologische Erkenntnis, die für alle Gesellschaften ihre Gültigkeit hat. Es ist eine Grundaufgabe jeder Gemeinschaft, ihre rebellierende Jugend in strebsame Mitglieder der Kultur zu verwandeln. Und wo sonst kann ein Jugendlicher eine gesellschaftlich nicht nur akzeptierte, sondern sogar gefeierte Leistung erbringen, wenn nicht im Sport? 1968 wurde dies zwischen dem Mai und Oktober in vorbildlicher Manier geschafft.

Toni Saller, 1956, Ethnologe und freier Autor in Zürich.